

Schwester Dr. Thekla Stinnesbeck OSB

Genannt: »Mama Thekla«

Ndanda/Tansania



Wie ein Lauffeuer hatte es sich herumgesprochen: Laut schreiend, weinend, klagend wartete die Menge vor dem Hospital in Ndanda. Die Totenglocke begann zu läuten, der Landrover mit Sr. Theklas Leiche kam an, und sie wurde in der Kathedrale aufgebahrt. Selten waren so viele Menschen von einem Sterben so betroffen. Alle wollten sie noch einmal sehen, sie noch einmal berühren, noch einmal ihre Nähe, ihre Zuneigung beschwören. »Warum bist du von uns gegangen? Warum hast du uns verlassen? Warum lässt du uns allein?« Stöhnend und schreiend gaben sie ihrem Kummer, ihrem Schmerz und ihrer Trauer auf ihre Weise Ausdruck.

Die Afrikaner, die Inder, Mütter, Väter und Kinder. Die Menschenkette, die sich an Sr. Theklas Bahre vorbeiwand, riss nicht ab. Woher nur kamen die vielen, vielen Menschen? Sie schienen aus dem Boden zu schießen. Alle wollten sie heute dabei sein. Kein Weg war zu weit, kein Hindernis zu groß, ihre Mama war gestorben, Mama Thekla. Unübersehbar war die Menschenmenge, die sie zum Grab geleitete. Alle waren sie vertreten, die Mütter, mit denen Sr. Thekla die schwierigsten Geburten durchgestanden hatte, die Pfleger, die sie als Hilfsärzte ausgebildet hatte, die Hebammen und Krankenschwestern. Die Säuer, mit denen sie schimpfte und die doch genau wussten, dass sie mit ihrer Zuwendung rechnen konnten. Die Sträflinge, für die sie bei der Polizei Fürsprache eingelegt hatte. Die islamitischen Inder, deren Sprache sie perfekt beherrschte. Die Armen, von denen täglich einer die Hälfte ihrer eigenen Mahlzeit bekommen hatte.

Für alle war sie dagewesen, zu jeder Zeit. Keiner von den vielen Hilfesuchenden war ihr zuviel. Sie hatten es erfahren und gespürt, wie hoch sie bei Mama Thekla im Kurs standen. Ihr Verstehen reichte weit über Sprachkenntnisse hinaus und keiner der Europäer - eine Mitschwester, ein Gast, ein Pater - durfte sich erlauben, in Anwesenheit eines Afrikaners Deutsch zu reden.

Von Anfang an war sie äußerst freundlich und entgegenkommend mit den Afrikanern umgegangen. Als sie 1927 in Ndanda eingetroffen war, mitten im Busch, fand sie nicht das geringste Anzeichen von Zivilisation, viel weniger Spuren von Gesundheitswesen oder einfachster Hygiene vor. Im Gegenteil, je weniger eine Wunde heilte, je schwieriger eine Geburt sich erwies, um so mehr baute man auf die Hausmittel, die direkte Anwendung von Mischungen aus Federn, Kräutern, Blättern und Tierexkrementen. Die Folgen waren unglaubliche Leiden, Verstümmelungen und in den meisten Fällen der Tod, vor allem gebärender Mütter und ihrer Kinder.

Tatkräftig ging sie an das Allernotwendigste. Wenn sich hier an diesen Zuständen je etwas ändern sollte, so brauchte sie Mitarbeiter. Sollten diese selber weiterfinden, mussten sie lesen und schreiben können. Also sammelte sie Mädchen um sich, die ihr zur Ausbildung geeignet schienen, unterrichtete sie und erklärte ihnen bald erste anatomische Zusammenhänge. Sie

zeichnete ihnen alles verständlich auf, hielt optisch fest, was ihr wichtig schien. Nach und nach entwickelten sich Bücher daraus, Bücher, die sie selber in Kisuheli schrieb, eigenhändig mit Zeichnungen versah, eigenhändig vervielfältigte und band, die heute noch in Tansania als Grundlage der Lehrbücher im Gesundheitswesen dienen. All ihr Können zeigte sie den Afrikanern, Frauen und Männern. Sie hatte tausend Pläne - doch die Obern, die weit weg waren, konnten sich darunter wenig vorstellen. Auch finanziell war keine Unterstützung möglich. Sie sollte halt tun, was im Rahmen des Möglichen sei, das würde genügen.

Aber ein allgemeiner Rahmen hatte Sr. Thekla noch nie genügt. Als einziges Mädchen unter sechs Brüdern aufgewachsen, war sie gezwungen, ihren eigenen Weg zu suchen. Sie fand ihn vorerst im Studium der Medizin, was in dieser Zeit für eine Frau mit unübersehbaren Hindernissen verbunden war. Als einziges Mädchen, als einzige Frau in ihrer Umgebung, lernte sie, sich durchzusetzen und nicht aufzugeben bei Widerständen.

Als sie nach Beendigung des Ersten Weltkrieges auf dem Katholikentag in Freiburg durch eine Rede von Abt Norbert Weber OSB Feuer für die Missionsarbeit gefangen hatte, ließ sie sich durch nichts mehr beirren. Ihre direkte Art, ihre Offenheit, reichlich untermalt mit jugenhaften Kraftausdrücken, ihre Gewohnheit, Wesentliches ernst zu nehmen und Unwichtiges - in ihren Augen - einfach nicht zu beachten, sprengte auch den Rahmen des damals im Mutterhaus Tutzing erwarteten Wohlverhaltens einer Novizin. War es nun ihr Ernst und ihre Zielstrebigkeit, war es ihre Entschlossenheit: »Die Bande bringt mich hier nicht weg«, oder waren es Fürsprecher, die ihre Größe ahnten: trotz vieler Widerstände und Vorbehalte ließ man sie Profess machen.

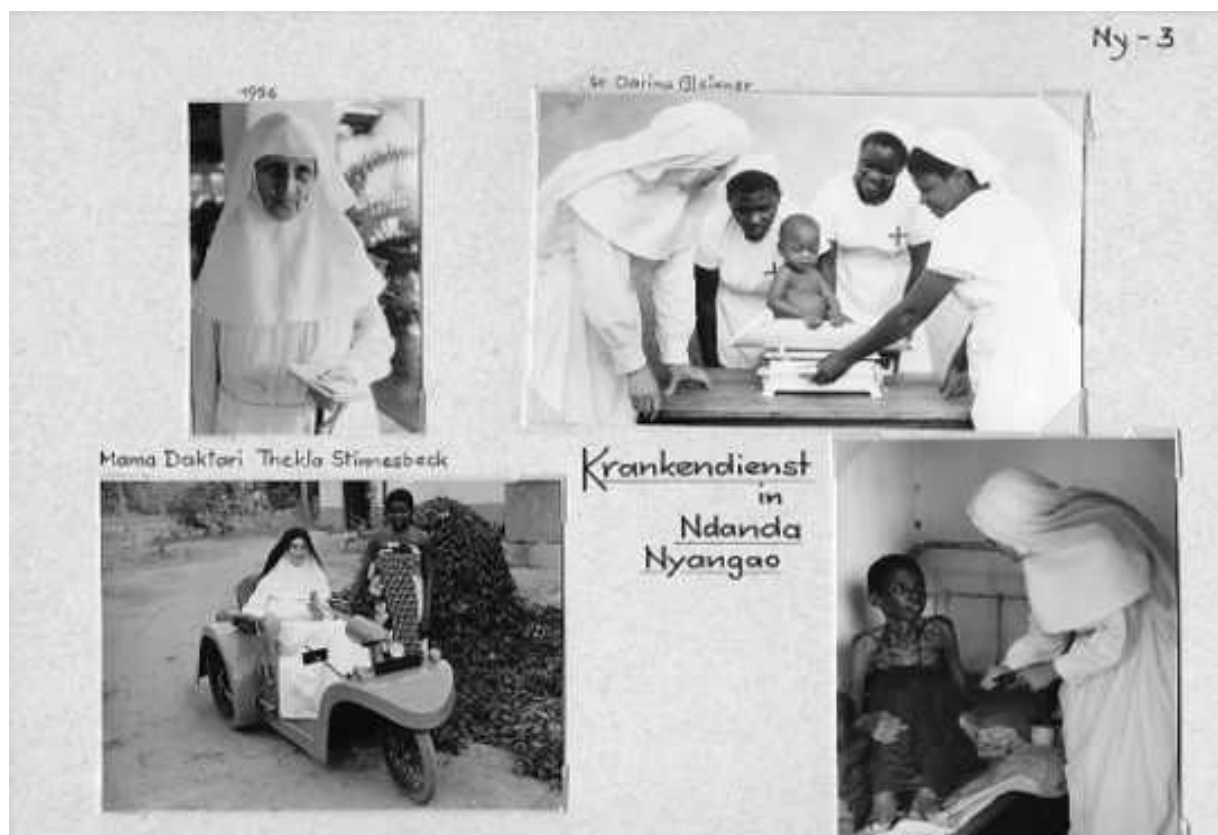


Ihre Großzügigkeit, ihre tiefe Verbundenheit mit Gott und den Menschen, die äußerste Anspruchslosigkeit, was ihre eigene Person betraf, gewann die Herzen aller, die mit ihr zu tun hatten. Wenn sie eine Mitschwester mit »Du dummes Huhn, du Schafskopf« attackierte, hatten sie miteinander so tiefe Erfahrungen der Ermutigung, des Ernstgenommenwerdens, des unbedingten Zusammengehörens gemacht, dass solch ein Ausdruck als ein Zeichen der Vertrautheit aufgenommen und mit einem Lachen quittiert wurde.

Das restlose Vertrauen, das ihr entgegengebracht wurde, wankte auch dann nicht, als nach ihrem Tod 1962 die Buchführung in Ordnung gebracht werden musste. Nächstelang war sie gesessen, um in Briefen Freunde für ihre Vorhaben zu gewinnen. Nächstelang saß sie, jedem zu danken, ganz gleich, wie groß die Spende war. So wurde sie - gegen jede Regel - ihr eigener Finanzminister, und so freudig wie ihr gegeben wurde, so freudig gab sie her, ohne viel Buchführung.

Der Nachfolgerin blieb nur übrig, einen dicken Strich unter all die undefinierbaren Aufzeichnungen zu machen und mit Mama Theklas eigener Weisheit einen Schluss zu setzen:

GWW - GWW
Gott Weiß Woher!
Gott Weiß Wohin!



Unter diesem Dach hat sie noch in Alter und Krankheit ihre Patienten behandelt.